

# Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Südlichen Straße, zwischen der Franklin- und Chestnut-Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 574.

Dienstag den 1. October, 1850.

Laufende Nummer 5.

## Die Sturmacht.

An einem schönen Septembertage des Jahres 1845 war ich in den Marschen der Friesen, die an der Westküste des Herzogthums Schleswig von Husum bis Tondern nördlich fortziehen.—Marschen nennt man die fetten, fruchtbaren Tiefeländer, welche von allen Seiten gegen die Meereswogen durch hohe Deiche geschützt werden und zwischen diesen mit reichen, herrlichen Saaten und leuchtenden Wiesen, wie zwischen ungeheuren Festungswänden ruhen. Ein unheimliches Gefühl beschleicht den Reisenden, wenn er auf den Kronen dieser hohen Deiche steht, wo zu seiner Linken der Schaum der brandenden Wellen zu ihm heraufspritzt, während er weit über ein sturmgepeitschtes tobendes Meer blickt, und dann zu seiner Rechten die grüne gesegnete Ebene liegt, wo blanke Rinderschaafe sich im Grase strecken, wo der goldne Weizen in unabsehbaren Feldern wogt und die Schafe und Pferde um die Hügel weiden, auf denen die Menschen in Glück und Wohlstand, zwischen Blumen und Gebüsch ihre friedlichen Häuser gebaut haben. Auf der einen Seite segelnde Schiffe, die über schwarze, schlammige Wasser fahren; in der salzigen Tiefe Fische, Seehunde und häßliche Rochen, wildschreiende Mövenschwärme darüber; auf der andern Seite das sonnige Grün, das Menschenleben, der Schrei der Freunde und der Luft. Wenn einer dieser Deiche bräche, wenn es der Sturmfluth gelangte ihn zu durchwühlen oder mit ungeheuren Wogen über seine Höhen wegzustürzen, würde in wenigen Minuten der Segen sich in Fluch, das Leben sich in graufamen Tod umwandeln, die Marsch ein Meer sein, auf dem die Leichen der Menschen und Thiere und die zerstörten Trümmer ihres Glückes wild durcheinander trieben.

Aber wie oft ist dies nicht schon geschehen! Wie oft gingen viele tausend Menschen Abends froh zu Bette, um nie wieder aufzustehen. Denn dieses Meer, welches jetzt seine Wellen leise großend über die strohgesteckten Deichbetonungen wälzt, steigt bei Sturmfluthen dreißig bis vierzig Fuß hoch davor empor. Auf hundert Meilen brüllt dann der Wasserberg und schlägt und wäscht mit fürchterlicher Kraft an diese Bollwerke. In früherer Zeit, als sie noch nicht so stark waren wie jetzt, übergoß er sie oft in Zeit weniger Minuten und wenn der Morgen kam war alles Leben vernichtet. Jetzt geschieht das seltener; doch wenn Du in die Marsch hinunterblickst, die von zahllosen Gräben durchschnitten ist, in welchen sich die Wässer sammeln und über welche nur die Bewohner der Marsch mit Hilfe seines langen Springrodes zu sehen vermag, wenn Du die Schleusen und künstlichen Werke betrachtest, welche die eindringenden Fluthen wieder hinausschaffen, wenn Du siehst, wie naß und weich der Boden ist, und wie die Häuser, welche vereinzelt über die Marsch zerstreut sind, jedes auf einem künstlichen Hügel erbaut, der die Warft genannt wird, umbuschte Inseln aus einem Meere von Gras und Schilf hervorragend, so meinst Du gewiß, es könne der Mensch hier noch jetzt wohl keine Nacht ruhig schlafen, ohne fürchten zu müssen, vom Donner der Fluth die an seine Schwelle schlägt, gecovert zu werden.

Aber die Bauern in der Marsch sind ein kühnes Geschlecht und so stolz auf ihr reiches Land, daß sie Bewohner der Höhen, der Geest, wie diese genannt werden, mit einer gewissen Geringschätzung betrachten, so daß ein alter Bauer einst zu seinem reiseflüchtigen Sohne sagte: Mein Sohn, dies ist die Marsch, die ganze übrige Welt ist nur Geest, was willst Du Narr also in's wüste Land hinausgehen? — und wie jener Bauer so denken die meisten — Ihre Häuser, sind geräumig und von Backsteinen gebaut, zeigen ebenso von ihrer Wohlhabenheit, wie von dem Reinlichkeitsfinn, welcher Friesen-Sachsen, gleich den Holländern auszeich-

net. Die Wände des Zimmers sind glänzend weiß, die Decken von Holz mit blauer oder rother Delfarbe bestrichen, die Fenster mit großen Glasscheiben lassen helles Licht herein. Alles athmet Sauberkeit und Sorgfalt. Die Tische und Dielen sind so blank geschleuert, die Stühle mit Kissen und Seegras belegt, Kupferstücke in Rahmen hängen an den Wänden, eine Schausehr, die von Großvater auf Sohn und Enkel erbte, hat zwischen den Schildereien ihren Platz und im Pefel dem großen Raume, der zur Sommerzeit das Wohn- und Gastzimmer bildet, stehen die mächtigen mit Messing beschlagenen Kisten, welche den Leinen- und Bettenschatz enthalten, oder schöne alte Schränke, mit Holzschmuckwerk bedeckt die Zeugnisse geben, daß in früherer Zeit schon die Holzschmuckkunst hier wohlbekannt und geachtet war. So sind die Häuser in der Marsch auf den Warften meist behagliche Gebäude mit langen Fensterreihen, und man merkt es ihnen nicht an, daß mitten in ihrem Mauerwerk dicke Pfähle tief in der Warft eingerammt sind. Diese Pfähle tragen das Dach des Gebäudes, und sind dazu bestimmt, daß wenn Sturmfluthen einbrechen und den Steinbau wegschlagen, der ihrer Wuth nicht zu widerstehen vermag, doch die Holzbalken in der Warft wohl stehen bleiben mögen, auch das Dach mit ihnen, auf welches sich die Bewohner retten können, und diese Einrichtung hat schon viel Menschen das Leben erhalten. Aber an Nichts merkt man so sehr, daß man bei einem Volksstamme verweilt, der auf dem Meere heimisch, an dessen Küsten oder Inseln sesshaft ist und eher Schiffe besaß als Häuser, als an den Lagerstätten, denn diese sind noch ganz so eingerichtet wie man sie auf Schiffen findet. In Holzverschlagen an der Wand sind sie angebracht und werden mit Schiebern zugehoben so daß man bei Tage nichts davon gewahr wird; wenn der Sturm braust und das Gebäude ächzt und knarrt, träumen sie von dem wilden wogenden Element, das ihrer Väter Wiege und erste Heimath war.

Nachmittags saßen wir im Sonnenschein vor dem Hause Jansen's des Landeshauptmanns, eines wohlhabenden Hofbesizers, denn kein ablicher Herr wohnt hier, kein Bornehmer. Seit uralter Zeit haben hier nur freie und gleiche Leute gelebt, und so tief eingepfropft war von je an die Freiheitsliebe bei den Friesen, daß ihr Wahlspruch hieß: Lieber tod als Sklave! und ihr größter Stolz war es, daß kein Knecht in ihrem Volke geduldet wurde. Der Garten des Hauptmanns zog am Abhange der Warfte hin, wo zwischen Taxushecken die schönen dunkelrothen Leukoyen der Marsch und große farbige Nelken blühten. Vor uns lag die grüne reiche Ebene, der Seewind rauschte über die Deiche durch die kahlgeseigten Kronen der Linden und auf dem Tisch brodelte der Theekessel. Dazu standen aus blauem Porzellan geschirrt die Tassen daneben, und Teller, gefüllt mit frischer Butter, Waizenbrod weiß wie Sonnenlicht, und mit Zuckergebäcken, wie es die friesischen Hausfrauen lecker zu bereiten verstehen.

Thee und Kaffee wird vom Morgen bis zum Abend in den Marschen getrunken, denn das Wasser ist sumpfig und krankmachend, aber abgekocht und zum Thee verwendet, gibt es diesem einen ganz besondern Wohlgeschmack. So saßen wir denn, munter sprechend und trin- kend; die freundliche Birthein hörte nicht auf zu nörzeln; Peter Jansen aber erzählte vielerlei von dem Leben in der Marsch, von den Winterstürmen, die mit fürchterlicher Gewalt toben, von der Regenzeit im Herbst und Frühjahr, wo die Marsch sich im Schlamm und Wasser auflöst und die Menschen auf ihren Warften oft Wochenlang abgeschnitten von der übrigen Welt in den Häusern sitzen, weil die Wege grundlos und nicht betreten sind.

Nur auf den Deichkronen kann man fort- kommen, aber es kostet Mühe dahin zu gelangen, und Niemand mag es wagen, in Sturm und Nacht hier zu wandeln, denn mancher Waghals hat es schon bereut und ist nie wiedergekehrt. Vielleicht that er einen Fehltritt, glitt aus und stürzte in die hohe Fluth, welche unter ihm an den Deichen brandete, vielleicht wehte ihn der Orkan hinunter, oder der Nebel in dessen stickender Dichtigkeit man zuweilen keine Hand vor den Augen erkennen kann, leitete ihn irre, wenn er etwa mit schwerem Kopf aus dem Wirthshause in der Stadt heimkehren wollte. Nach der Sage aber gehen auf diesen Deichen allnächtlich zahllose Gespenster und Kobolde um, die Sterblichen heimtückisch fassen und in die brüllende See stoßen. Da reitet ein böser Voigt auf schwarzem Roß, dem das Feuer aus den Nästern sprüht, und wem er begegnet, der muß hinunter in den Abgrund; da springen seltsame Wesen plötzlich dem Wanderer in den Nacken und er kann sie nicht abschütteln. Sie decken mit ihren kalten Händen seine Augen zu; er hört ihr schreckliches Gelächter und in wahnfinniger Angst und Blindheit stürzt er in die Tiefe; oder der Dränger fällt den nächtlichen Pilger an und faßt ihn mit seinen entsehligen Armen. Man sieht ihn nicht und noch viel weniger hört man ihn, aber man fühlt sich mit eisernen Ketten umschlungen. Der Dränger will sein Opfer in die hungrig wartende Fluth hinschleudern, dies wehrt und sträubt sich dagegen und geht es an ein Balgen auf Leben und Tod, bis alle Kraft erschöpft ist und der Dränger es erfährt, oder das gräßliche Wesen mit dem ersten Morgenstrahle ablassen und entfliehen muß. Mancher hat so gerungen die ganze Nacht über und ist in Schweiß gebadet endlich mit dem Leben davon gekommen, viele Andere verschwanden auf ewig; wer aber die Deiche sieht und das Meer davor, das mit der tiefen Ebbe sechs Stunden weit sich zurück zieht und einen graufigen schwarzen Schlammgrund hinterläßt, in den man schauernd hinaus blickt, bis endlich die Fluth wiederkehrt mit ihrem donnernden Wassersfall, der wird es dem Volksglauben verzeihen, daß er seine Gespenster in die wilden Einden des Vorlandes und der Watten bannte, wo sie wimmern und Erlösung suchend umherirren.

Die aufgeklärten Leute glauben freilich längst nicht mehr daran, so versicherten uns die Marschleute; der Landeshauptmann aber sagte zuletzt lachend: wenn es auch nicht wahr ist, was das Volk sich erzählt, so glaubt doch, Ihr Herren, es gibt bei uns so viel Noth und Gefahr, angstvolle Nächte und traurige Tage, wie es Leute, welche im sichern Lande wohnen, kaum denken mögen! — Wenn wir Nachts aufwachen in unsern Betten und hören den Sturm heulen, wenn jede Fuge bebt und das Dach knarrt über unsern Köpfen, horchen wir ängstlich auf den Donner der See, denken an unsere Deiche und falten mit bangen Sorgen betend unsere Hände.

Aber Sie haben seit dem Jahre 1825 keinen Deichbruch gehabt, erwiederte ich.

Ist richtig, fuhr er fort, doch er kann in jeder Nacht kommen wo der Nordwestwind die Springfluth gegen unsere kostbaren Bollwerke treibt. Wir bauen und bessern daran schon seit Jahrhunderten, allein mit dieser wilden See wird unser Kampf niemals aufhören, denn wer kann sie unthätig machen?

Unten am Tisch saß ein alter Mann, ein Schullehrer, wie sie in den Marschen umherziehen von Hof zu Hof, und dort eine Zeit lang einsprechen, und die Kinder unterrichten, bis sie weiter wandern. Der alte Mann mit dünnem weißem Haar und langem faltigen Gesicht, saß unbeweglich fest, ohne an unserm Gespräch Theil zu nehmen. Er trank seinen Thee und hielt die Thonpfeife mit der bunten Posenpit-

ze weit ausgestreckt im Munde. Fest stieß er den Rauch in drei dichten Wolken von sich und sagte mit feierlicher Langsamkeit: Keine sündige Berufung Peter Jansen, mach es nicht schlimmer als es ist; dankt unserm Herrgott im Himmel für die festen, hohen Deiche. Haben nun zwanzig Jahre gehalten, die Deiche, ist mancher Sturm und manche Fluth gegen sie angefahren und konnte nichts ausrichten mit ihrem Wüthen. Sind zu gut gebaut und zu hoch, werden sorgsam unterhalten und bewacht, werden auch immer stärker gemacht, und fester; muß ein Ereigniß kommen wie es der allmächtige Gott selten in seinem Zorne über die sündige Menschheit zuläßt, ehe es hier zum Aergsten geht. Aber denkt an die Halligen, Peter Jansen, an die ormen Leute da draußen, die mitten in der brüllenden See ohne Schutz und Schirm sitzen.

Denke wohl daran, erwiederte der Landeshauptmann. War eine schreckliche Nacht und ihr waret mitten darin, habt das ganze Elend mit erlebt.

Wie war es mit den Halligen? fragte ich begierig.

Erzählen sie uns wie es herging, riefen meine Begleiter.

Der alte Mann schien es nicht ungern zu thun. — Sie wissen doch, sagte er, daß wir die kleinen Eilande mitten im Meere vor unserer Küste Halligen nennen? Sie sind die Reste größerer Landstücke, welche die See nach und nach weggeschlagen und auf ewig versenkt hat; sie wird auch diese Ueberbleibsel sich abholen, denn jährlich reißt sie Stücke davon los. Jetzt sind noch sechzehn solcher kleinen Eilande übrig, wo Menschen wohnen, meist aber nur eine Familie oder zwei und drei, die ihre Wohnungen und Warften erbaut haben und nichts besitzen, als eine Anzahl Schaafe, welche von dem dürftigen Grastwuchs leben. Deiche sind nirgends vorhanden, denn die Kosten sind zu groß, man kann sie nicht erhalten. Das Meer steigt bei jeder höheren Fluth über die Hallig hin bis an die Warften hinauf. Trinkwasser gibt es da nicht, es wird in Gruben auf der Warft gefangen und vom Lande herübergeführt, wenn der Halligbewohner dann und wann in seinem Boote zu uns herüber schwimmt, um zu kaufen, was er nöthig hat. Es ist ein elendes, kummervolles Leben, Herr, auf diesen kleinen Inseln, der Tod steht immer vor ihren Thüren, und doch hängen die Menschen mit unendlicher Liebe an dem Fleck der Erde und können nicht von ihm lassen, er ist ihre Wiege und ihr Grab. Da werden die kühnsten Seefahrer auf Erden geboren, die besten Kapitäne kommen von dort. In früheren Zeiten nahmen die Holländer keine andere und noch jetzt führen viele die schönsten Schiffe durch das Weltmeer, werden wohlhabend und reich, aber immer wieder kehren sie auf ihre Hallig zurück, wäre es auch nur um da zu sterben.

Bei jeder hohen Fluth gehen die Wogen über die Hallig hin; wenn aber die Sturmfluthen kommen, dringen sie über die zwanzig Fuß hohen Warften in die Häuser, ja wohl bis über die Dächer hinaus, die mit allen Bewohnern dann weggespült und vernichtet werden.

Die Noth solcher Nächte zu beschreiben, vermag keine menschliche Zunge, fuhr der alte Mann mit leisem Kopfschütteln fort. — Fliehen kann keiner, wohin soll er? Rund umher schäumt und brandet das fürchterliche Meer. Drinnen muß der Mensch bleiben in der engen Wohnung, denn draußen wird er wegge- weht. Er kann nichts hören vor dem Heulen und Säusen des Windes, dem Knarren des Hauses und dem Brausen der See, die an seiner Schwelle tobt. Mitten im wilden Aufbruch der Elemente muß er geduldig warten bis die Mauern brechen, die Pfähle umstürzen, welche sein Dach tragen, und sein angstvolles Dasein ihm genommen wird. Wenn Nordwest-

sturm die Springfluth in die Buchten der Frieseninseln treibt, dann schwillt die See wohl 40 Fuß über ihren gewöhnlichen Stand. Alle offenen Ebenen der Friesenlande sind dann unter Wasser; klagend klammert sich der Möve an den Rändern der öden Dünen fest, und selbst die wilden Vögel der Nordsee, vor ihrer eigenen Heimath bange, suchen ein Obdach bei den Menschen. Dann zittert das Haus auf der Warft, die Betten bewegen sich, der Grund dröhnt dumpf unter dem Wogenschlag und scheint zu wanken und der arme Halligbewohner blickt bang in das Krachen und Brausen der Nacht hinaus. Betend faltet er mit Weib und Kind die Hände, daß Gott sich erbarme, der einzig ihn erretten kann, betend birgt er seine beste Habe auf dem Boden und flieht dort hinauf, wenn die Wasser durch Wände und Fugen quillen. Wer die Demuth vor Gott nie gefühlt hat, muß solche Nächte erleben. Da würde ein König seine Krone verschenken, und der Reichste seinen Reichthum und der Stolzeste seine Ordensbänder und Sterne um Erlösung aus solcher Todesnoth.

Und sie erlebten eine solche entsehlige Todesnacht? fragte ich erregt.

Ich habe sie erlebt und kann sie nie vergessen, sagte der Greis. Es war die schreckliche Nacht zum 4. Februar 1825. Seit einigen Wochen war ich damals auf Südo im Hause eines Freundes, und hätte die Halligen gerne verlassen, aber anhaltend tobten die Nordweststürme, überdeckten die Insel alltäglich mit schäumenden Wogen und führten sie an der Warft empor, zuweilen bis an die Hauschwelle und Thüren, wo sie donnernd anpochten. Kein Boot konnte sich halten, Ebbe und Fluth kamen und gingen ganz außer Ordnung und Regel; doch was den Fremden ängstigt, macht meist den Halligmännern wenig Sorge. Abends saßen wir guten Muthes um den Tisch, auf welchem der Theekessel dampfte, rauchten und tranken, während die Spinnräder der Weiber schnurrten, erzählten Geschichten von Sturmfluthen und lachten, wenn wir hörten, wenn zuweilen fremde Schiffe bei Nacht und hohem Meere über die Halligen hinweggefahren, wo die Mannschaft an Zauberei glaubte, wenn sie plötzlich dicht neben sich eine hellerleuchtete Stube schaute, das aus dem Grunde der See heraus gehoben auf den Wellen zu schwimmen schien. Dann und wann nur wurde das Geplauder unterbrochen, wenn draußen das Brausen und Geheul stärker ward, oder eine mächtige Woge wild über den Warft schlug und an der Mauer des Hauses mit schmetterndem Schlag zer- stäubte. Dann sah wohl einer den andern an und der Faden fiel aus der Hand der Mädchen, aber im nächsten Augenblick war der Schreck vorüber. Das Haus war neu und stark, seine Pfosten tief gesenkt und die Warft frei und fest.

Am Abend des dritten Februar saßen wir nun auch so beisammen und waren froher gestimmt als je. Denn obwohl es draußen stark wehte und dann und wann in fürchtbaren Stößen stürmte, war der Himmel doch hell und klar die Sterne schienen mit silbernem Gefunkel herunter und strahlend goß der volle Mond sein Licht über das unermessliche Meer aus.

Wir sahen davon nichts, denn die Läden waren dicht vor die Fenster gelegt, aber wir wußten es und hatten die frohe Hoffnung eines Wetterwechsels, der unsere Gefahren beenden mußte. Plötzlich kam ein Weinen aus der Kammer, wo die Kinder schliefen; ein kleines siebenjähriges Mädchen lief schreiend aus dem Schlaf zu ihrer Mutter und faßte mit beiden Händen das Knie der Frau. Mutter, liebste Mutter rief es jammern, wir müssen Alle sterben in dieser Nacht, es ist vorbei mit uns, es ist Alles vorbei!

Die Mutter gab dem Kinde einen Schlag auf die Finger und sagte halb lachend, halb erzürnt; Geh schlafen und träume nicht du schnackige Dirne, es